

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Schlögel, Karl
Das russische Berlin

Erweiterte Neuausgabe

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42856-6

Karl Schlögel

Das russische Berlin

Eine Hauptstadt im Jahrhundert der Extreme

Aktualisierte, erweiterte Neuausgabe

Suhrkamp

Das vorliegende Buch ist die vom Autor um drei Kapitel ergänzte und in der Bibliographie aktualisierte Neuausgabe des beim Hanser Verlag im Jahr 2007 erschienenen Bands *Das Russische Berlin. Ostbahnhof Europas*.

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Karten im Vorsatz: Peter Palm, Berlin

Druck: C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42856-6

Den Opfern
Hitlers und Stalins

Inhalt

13 Vorwort zur erweiterten Neuausgabe

16 Vorwort zur Erstausgabe (1998)

Berlin, russische Stadt

27 Asien beginnt am Schlesischen Bahnhof

*Bahnhöfe als Geschichtsorte – Kursbücher: Fahrplan und
Geschichtszeit – Passagiere in der Weltkriegsepoche –
Ende eines Zeitalters*

61 Eydtkuhnen oder Die Genese des Eisernen Vorhangs

*Das Nadelöhr – Die Grenzgänger – Schleuse zwischen
den Welten – Kleine Grenzen, große Grenze*

88 »Displacement« im »Jahrhundert der Flüchtlinge«:
Die Brüder Kulischer und Joseph Schechtman in Berlin

*»Displacement« – russisch-jüdische Lebensläufe und
Jahrhundert-Erfahrung – Europa in Bewegung: Kartenbilder –
Verschiebebahnhof Europa und social engineering –
Transit Berlin – Wege ins Exil, neue Netzwerke des Wissens*

114 Harry Graf Kessler und die Russen

Der Tagebuchschreiber als Ethnologe – Die Russen in Kesslers Welt – Die Berliner Gesellschaft – Das Verschwinden der Tiergartengesellschaft – Anhang: Eine Topographie

145 Sankt Petersburg am Wittenbergplatz:
Eine Hauptstadt im Jahrhundert der Flüchtlinge

Wege nach Berlin – Stadtführer, Adressen – Rußland en miniature – Überlebenskampf – Gutenberg-Galaxis – Gemischte Gesellschaft – Wege fort von Berlin – Im Auge des Taifuns: Europe on the Move

194 Jenseits von Kommunismus und Faschismus:
Nikolaj Berdjajews Schrift »Das Neue Mittelalter«,
Berlin 1923

Exiliert. Ankunft in Berlin – »Das Neue Mittelalter«. Suche nach einem Weg aus der Krise – Faszinosum und Schrecken. Projektionsfläche, Resonanzraum

217 Unter den Linden 7: Sowjetische Botschaft Berlin

UdSSR en miniature – Der Botschafts-Archipel – Das Kurländische Palais – Porta orientis – Deutsch-sowjetische Szene Berlin – Abschied. Der Empfang vom 7. November 1932 – Berliner Kreml

254 Global Village Komintern

Berlin: »Wie in Moskau« – In einer Zeitheimat: Berlin, Moskau – Komintern als Org-Welt – Das Rote Berlin – Global Village in der Weltkriegsepoche – Die Erledigung der Berliner Komintern-gesellschaft – Rückkehr auf ein Ruinenfeld – Orte des Roten Berlin

289 Stadtwahrnehmung: Nabokov und die Taxifahrer

Russische Literaten in Berlin – Fremdheit als Produktionsbedingung – Berliner Embleme und urbane Interieurs – Der Chauffeur als Stadtsoziologe – 1933: Konformismus und Gewalt

315 Nikolai Krestinski und Graf von der Schulenburg:
Diplomatie als Verrat

Das diplomatische Korps zieht in den Krieg – Die diplomatische Revolution – Moskau/Berlin: Diplomatie und Paradiplomatie – Diplomatisches Korps: »eine Art Freimaurerei« – Wanderer zwischen den Welten – Auf verlorenem Posten: Der Diplomat als Spion

349 Radeks Salon in Moabit

Der Steckbrief. Zur Person – Zellengefängnis Moabit – Radek und die Berliner Gesellschaft – Visionen für Europa nach dem Großen Krieg – Ernst Reuter: Radeks Begleiter als Berliner Bürgermeister

376 Simon Dubnows Berliner Tagebuch

Gegenwart als déjà vu – Das Jubiläum. Rückblick – Berlin: In der Diaspora – Eine Berliner Debatte 1923: Rußland und die Juden – Der Geist des neunzehnten Jahrhunderts in der Epoche des »Totalismus« – Orte in Dubnows Berlin

400 In einer »Landschaft des Verrats«: Das unterirdische Berlin

Schauplatz der Weltrevolution – Der kommunistische Agent als neuer Kulturtyp – Das Ende einer Karriere – Doppelspiel: Aktion »Trust« – Postskriptum

431 »Raum als Schicksal«: Die Internationale der Geopolitik

Begegnung der Extreme: Die »Zeitschrift für Geopolitik« – Oskar Ritter von Niedermayer: Der geopolitische Mittler – Vom »Angelpunkt der Geschichte« zum »Kontinentalblock« – Mental maps und Geopolitik der Komintern – Großraumplanungen und Breit-spurphantasien – Ausblick auf die Geopolitik der geteilten Welt

457 Edwin Erich Dwingers russische Obsession

Urerlebnis: Sibirien als deutsche Seelenlandschaft – Simplicius Simplicissimus des Europäischen Bürgerkriegs – Bolschewismus auf deutsch: nationaler Sozialismus – Wiedersehen mit Sowjetrußland – Die Dämme sind gebrochen: Untergang des Abendlandes – Deutschlands innerer Osten und sein Therapeut

479 A star was born: Anastasia

Der Fall Anastasia – Geschichte und DNS-Analyse – Identität und Körpermessung – Amnesie und Revolution – Wie man eine Großfürstin macht – Endstation Hollywood

507 Die Intimität der Generäle: Deutsch-sowjetische Militärbeziehungen

Sieger und Besiegte 1945: Weltkriegsbekanntschaften – Aus fernen Tagen – Unternehmen Barbarossa: Reise in bekanntes Gelände – Vertrautheit als Verbrechen – Der Untergang des Grandseigneurs

530 Von der Vergeblichkeit eines Professorenlebens:
Otto Hoetzsch und die deutsche Rußlandkunde

Zurückgeworfen auf den Ausgangspunkt – Ein politischer Professor in der Berliner Gesellschaft – Synthesen: Deutscher Tory und Salonbolschewist – »Training for Russia«: Berlin als Zentrum der Rußlandkunde – Die letzte Niederlage des Otto Hoetzsch

555 Russian Connection: Das neue russische Berlin

»Überall hört man Russisch« – Russische Zeitungen: Medium des Alltags – Mental maps, Landschaften des Imperiums – Infrastrukturen und Parallelgesellschaft – Topographie des neuen russischen Berlin – Russian Connection, ursprüngliche Akkumulation und Metropolenwerdung

581 Danksagung

585 Bibliographische Notiz

593 Anmerkungen

651 Personenregister

665 Bildnachweis

Vorwort zur erweiterten Neuausgabe

Seit dem Fall der Mauer hat sich ein russisches Berlin herausgebildet, von dem niemand genau weiß, wie groß es ist. Verlässliche Statistiken gibt es nicht. Aber wahrscheinlich ist es mit mehr als 300 000 russischsprachigen Menschen nach der türkischen die zweitgrößte, und wenn man nach dem Gehör geht, vielleicht die größte Gemeinde von Ausländern oder »Deutschen mit Migrationshintergrund«: Immigranten, jüdische Kontingentflüchtlinge, Rußlanddeutsche, Pendler zwischen Berlin und Moskau, Studierende, Geschäftsleute, Langzeit-Touristen. Man braucht im Internet nur Russkij Berlin aufzurufen, und man bekommt Einblick in eine schon kaum mehr überschaubare russischsprachige Szene mit entsprechender Infrastruktur – von Restaurants, Zahnärzten, Diskotheken über Kindergärten und Fahrschulen bis zu Immobilienmaklern. Viele sprechen dann von einem »neuen russischen Berlin« im Unterschied zu jenem, das es schon einmal gegeben hat – in der Zwischenkriegszeit, in den »Goldenen zwanziger Jahren«, als Berlin Hauptstadt der russischen Emigration nach der Oktoberrevolution geworden war.

Das russische Berlin von heute hat mit dem russischen Berlin, das in den 1920er Jahren »Stiefmutter Rußlands« genannt wurde, nichts gemein. Das wiedervereinigte Berlin hat nach Jahrzehnten der Zerstörung durch die Nazi-Herrschaft, den Krieg und die Teilung im Kalten Krieg nur nachgeholt, was in anderen Metropolen im Zeitalter der Globalisierung längst vollzogen war: die Herstellung einer international gemischten Gesellschaft. Das neue russische Berlin steht nicht für Exil, Bruch mit der Heimat, sondern eher für Immigration, eine Art Zweitwohnsitz in einer Stadt mit (im Verhältnis zu Moskau immer noch) preiswertem Wohnraum, gediegener Infrastruktur, drei Opernhäusern und dem KaDeWe. Der »dekadente Westen« ist etwas für das russische Staatsfernsehen – Russen, die es sich leisten können, bevorzugen das mehr entspannte Leben oder eine Wohnung in Charlotten-

burg, in wachsender Zahl auch den Ort, der Schutz und Sicherheit vor Verfolgung bietet. Das russische Berlin der frühen 20er Jahre war für einen kurzen Zeitraum »Hauptstadt eines Rußland jenseits der Grenzen«, Zentrum der russischen Diaspora nach der Revolution, ein »Leben auf gepackten Koffern«, Lebenswelt von Hunderttausenden auf der Flucht, die sich ins Ausland gerettet hatten und darauf hofften, nach dem Sturz der Bolschewiki so bald wie möglich wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können. Berlin war für sie Zuflucht, Wartesaal, Überlebensort, Durchgangspunkt und für eine gewisse Zeit der exterritoriale Raum, in dem sich die aus Rußland Vertriebenen noch mit den in Sowjetrußland verbliebenen Freunden, Kollegen, Verwandten treffen konnten.

Das vorliegende Buch handelt von diesem russischen Berlin, dem Transitraum, der bald zwischen den Fronten des europäischen Bürgerkriegs aufgerieben werden wird, dem Ort, an dem sich die Knoten der deutsch-russischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschürzt haben – in vielerlei Hinsicht kreativ und produktiv in der Weimarer Zeit, auf eine unvorstellbar katastrophische Weise in der Zeit des Nationalsozialismus und des Stalinismus und erst recht im deutschen Vernichtungskrieg gegen die Völker der Sowjetunion. Das russische Berlin ist gleichsam die Sonde, mit der den deutsch-russischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachgespürt wird.

Das Buch erschien zum ersten Mal im Jahre 1998, in einer erweiterten Neuauflage im Jahre 2007 – hinzugekommen war damals das Schlußkapitel »Russian Connection: Das neue russische Berlin«. Das Buch, seither auch im Russischen und Französischen erschienen, ist seit langem vergriffen, und ich bin dem Suhrkamp Verlag sehr dankbar, daß er das Buch dem Publikum wieder zugänglich macht. Der Neuausgabe konnte ich drei Kapitel über Persönlichkeiten hinzufügen, die in meinem Bild von Berlin als einem Ort der deutsch-russischen Beziehungen immer schon eine große Rolle gespielt haben: Nikolaj Berdjajew, der aus Rußland verbannte Denker, der in Berlin seine Überlegungen für eine Welt jenseits von Bolschewismus und Faschismus formuliert hat; die Brüder Alexander und Jewgeni Kulischer und Joseph Schecht-

man, die in Berlin zu Pionieren der Erforschung weltweiter Migrationsbewegungen geworden waren und denen wir den Terminus der »displaced persons« verdanken; Edwin Erwin Dwinger als ein Autor, der der Weltkriegs- und Revolutionsepoche mit den Mitteln des Trivialromans zu Leibe rückte und in seinem umfangreichen Werk wie kaum ein anderer sentimentale Russophilie und Vernichtungsbereitschaft im Weltanschauungskrieg zusammenbrachte. Ansonsten blieb der Text unverändert; in der bibliographischen Notiz sind einige Titel erwähnt, die aufgrund der veränderten Forschungslage berücksichtigt wurden.

Die Zuversicht, die der Einleitung zur Originalausgabe eigen war – daß wir nach einem Jahrhundert der Extreme und einem langen Kalten Krieg mitsamt seiner Entfremdung und Verfeindung endlich und vielleicht endgültig in eine Zeit der zwischenstaatlichen Normalität eingetreten sind – kann heute so nicht einfach weiter behauptet werden. Putins Rußland hat mit der Besetzung der Krim, dem fortgesetzten Krieg gegen die Ukraine die Grenzen Nachkriegseuropas in Frage gestellt und die Europäische Union zum Feind erklärt. Sein Konzept der »russischen Welt« – »wo Russen sind, ist Rußland« – kann jederzeit als Rechtfertigung für Intervention, vor allem im sogenannten »nahen Ausland«, genutzt werden. Die staatlich gelenkten Moskauer Fernsehkanäle, aber auch die sozialen Medien, haben in Berlin die Entstehung einer Art Parallelgesellschaft befördert. Wie sich diese neue Entwicklung auf die deutsch-russischen Beziehungen und insbesondere auf das russische Berlin auswirken wird, ist noch nicht absehbar. Das russische Berlin, das, von der Sprache abgesehen, nie sehr viel verbunden hat, ist heute tief gespalten – man denke nur an die russisch-jüdischen Kontingentflüchtlinge einerseits und die Rußland-deutschen andererseits oder an die russischsprachigen Ukrainer und die russischsprachigen Bürger der EU-Staaten des Baltikums. Angesichts dessen fällt es schwer sich einzugestehen: Von einer »Normalisierung« kann vorerst jedenfalls keine Rede mehr sein.

Berlin im September 2018

Vorwort zur Erstausgabe (1998)

Berlin, russische Stadt

Zum ersten Mal nach einem Jahrhundert furchtbarer Verwicklungen und Zusammenstöße gibt es zwischen Deutschland und Rußland keine wirklichen Probleme mehr. Deutschland ist wiedervereinigt. Die sowjetischen Truppen sind abgezogen. Die bestehenden Grenzen sind endgültig anerkannt. Wovon die Generationen davor nur träumen konnten, ist Wirklichkeit geworden: Normalität in den Beziehungen zwischen zwei europäischen Nationen, die sich in diesem Jahrhundert Furchtbares angetan hatten. Deutsch-russische Beziehungen können endlich mehr sein als »negative Polenpolitik« und das alte Spiel, dem zufolge der Feind meines Feindes mein Freund sei. Wir sind endlich heraus aus dem Tumult des zwanzigsten Jahrhunderts. Wir sind frei.

Zu dieser Freiheit gehört auch, daß wir einen Blick zurückwerfen können. Gelassen, denn was geschehen ist, ist geschehen. Ohne Eiferertum und Rechthaberei, denn wir richten im nachhinein nichts mehr aus. Wir können heraustreten aus dem geteilten Horizont der Nachkriegszeit und Abschied nehmen von den Vereinfachungen, die in jedem Entweder-Oder liegen. Die Bereinigung des Feldes hat die alten Frontstellungen und Barrieren abgeräumt. Es gibt nichts mehr, was uns hindern könnte, uns unsere Geschichte zu erzählen. Es sei denn, unser beschränktes Vermögen, von den Ungeheuerlichkeiten zu sprechen, die jener Generation zum Lebensschicksal wurden. So blicken wir zurück auf ein Jahrhundert mörderischer Destruktivität, das in einem einzigen Augenblick zerstörte, woran Generationen gearbeitet hatten. In dem Feuer, in das wir zurückblicken, ist das alte Europa verbrannt, und auch im Verhältnis zwischen Deutschen und Russen konnte es nie mehr so sein wie vor dem Tag, an dem das »Unternehmen Barbarossa« begann.

Nirgends hat sich der Knoten der deutsch-russischen Beziehungen so dramatisch zusammengeogen wie in Berlin. Alle deutschen Wege

nach Rußland führten in diesem Jahrhundert über Berlin, und alle russischen Wege nach Europa gingen über Berlin. Berlin war der Schauplatz deutsch-russischer Haupt- und Staatsaktionen und Wendepunkt für das Schicksal unzähliger Deutscher und Russen. Da sich diese Geschichte unter dem Strich als eine Geschichte von Katastrophen darstellt, war Berlin auch Katastrophenort. Nichts, was nicht ausprobiert worden wäre. Keine Allianz und Koalition, die man nicht wenigstens vorübergehend praktiziert hätte. Keine Kombination, die undenkbar gewesen wäre. So verschlingen sich in Berlin die Fäden zu einem Knäuel, das den Erfindungsreichtum jedes noch so genialen Dramatikers weit übersteigt.

Man muß lange suchen, um eine europäische Metropole zu finden, die einen ehemaligen politischen Kommissar und Beauftragten Lenins zum Bürgermeister hatte wie das Berlin der Nachkriegszeit in Ernst Reuter. Die ›Freiheit des Westens‹ wurde während der Blockade von einem Mann verteidigt, der 1918 mit Karl Radek über die ostpreußische Grenze gekommen war und der sich später mit Alexander Kerenski, dem im Berliner Exil lebenden Chef der Provisorischen Regierung, angefreundet hatte. In Berlin stoßen wir auf deutsche Generale, die fließend Russisch sprechen. General Hans Krebs, der im April 1945 die Kapitulationsverhandlungen mit General Tschuikow führte, hatte es bei den gemeinsamen Manövern von Reichswehr und Roter Armee und während seiner Arbeit an der Moskauer Botschaft gelernt. Im zerstörten Berlin von 1945 treffen wir auf Russen, die Berlin noch aus den zwanziger Jahren kannten, wie jener legendäre und an seiner glatt polierten Glatze schon von weitem erkennbare Kulturoffizier Sergej Tjulpanow, der mehr von Goethe und Schiller als von Brecht und Becher hielt und 1945 noch an ein Deutschland glaubte, das es gar nicht mehr gab. Nur in Berlin war es denkbar, daß eine komplette Regierungsmannschaft aus dem Moskauer Exil eintraf, deren Mitglieder oft so gut Russisch sprachen wie Deutsch und die häufig die sowjetische Staatsbürgerschaft oder einen Rang in der sowjetischen Armee hatten.

Keine andere Stadt war – im Guten wie im Bösen – so sehr verwoben mit dem Russischen. In den zwanziger Jahren wurde Berlin zum Ankerplatz für Hunderttausende russischer Emigranten, rus-

sischer Verlags- und Zeitungsort Nummer eins. In Berlin schrieben Ilja Ehrenburg und Vladimir Nabokov ein Stück russischer Kulturgeschichte. Doch auf das russische Berlin der Emigranten folgte ein anderes: Nach dem Überfall auf die UdSSR füllten sich die Katakomben der Stadt mit den Elendsgestalten sowjetischer ›Ostarbeiter‹, die Berlin noch in Gang hielten, als die Bomben fielen. Und als auch dieses russische Berlin untergegangen war, folgte ein drittes: das Berlin der Rotarmisten. Niemand kannte die Stadt so gut wie sie. Meter für Meter, Keller für Keller, Haus für Haus hatten sie sich zu den Bunkern der Reichskanzlei und zum Reichstag vorgearbeitet. Als die Fahne auf der ausgeglühten Kuppel gehißt war, ging ein Kapitel in dem deutsch-russischen Roman zu Ende. Das russische Berlin hatte den Weg vom ›Charlottengrad‹ der Emigranten nach ›Pankow‹, dem neuen Machtzentrum in der sowjetisch besetzten Zone, zurückgelegt.

Es geht nicht um eine weitere Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen. Solche gibt es bereits, einige darunter sind inzwischen Klassiker geworden. Dem Verlauf der Geschichte entsprechend, haben sie meist düstere Titel. Sie heißen: Krieg und Frieden, Unheilige Allianz, Schicksalsgemeinschaft, Teufelspakt, Europäischer Bürgerkrieg. Zu praktisch allen Aspekten deutsch-russischer Beziehungen – ob zur Zusammenarbeit von Reichswehr und Roter Armee, zur sowjetischen Kulturpropaganda, zur Berliner Osteuropakunde – gibt es zahlreiche und glänzende Untersuchungen. Inzwischen hat eine große Ausstellung zum Thema »Berlin–Moskau« stattgefunden. Es gibt nicht mehr viele Geheimnisse, die noch gelüftet werden müssen, und es ist unwahrscheinlich, daß ein neuer Fund im Archiv die bisher geleistete Arbeit gänzlich über den Haufen werfen wird.

Und doch ist trotz dieser riesenhaften Arbeit kaum eine Vorstellung davon entstanden, was da zerstört worden ist. Wie benommen vom Horror des Krieges im Osten haben wir etwas übersehen, das vielleicht noch wichtiger ist als alle Greuel und Grausamkeiten: das Ende von etwas, das für Generationen fraglos und selbstverständlich gewesen war. Es handelt sich um kulturelle Nähe, die keiner umständlichen Übersetzung bedarf. Dazu gehört ein Vorrat von Vorstellungen und Begriffen, die allen gemein sind. Dazu gehören Umgangs- und Lebensformen, die von allen geteilt werden und als verteidigungswert erscheinen.

Was auch geschehen mochte, dieser Referenzrahmen wurde nie angetastet. Man konnte unterschiedlichster Auffassung sein, aber daran rüttelte man nicht. Das Bezugssystem funktionierte, weil alle, die sich darin bewegten, denselben Lebens- und Erwartungshorizont hatten. Ein solcher gemeinsamer Horizont geht nicht aus Absprachen hervor, sondern ist etwas sehr Voraussetzungsreiches, das in Generationen geschaffen wurde. Das Ende der Selbstverständlichkeiten markiert zivilisatorische Brüche drastischer, als der Abbruch von diplomatischen Beziehungen und selbst Kriege es vermögen. Mit den Selbstverständlichkeiten endet die Routine, auf deren stummem Funktionieren unsere Zivilisation beruht. Und gerade dies war geschehen.

Dieses Buch handelt vom Ende der Selbstverständlichkeiten, von der Zerstörung dessen, was es vor dem Ersten Weltkrieg einmal gab und was Zivilisationsnormalität genannt werden kann. Es sind Studien über kulturelle Nähe und kulturelle Dichte und über deren Auflösung in der Weltkriegsepoche. Es ist die Erzählung davon, wie ein zur Routine gewordenes Verhältnis aufhört, so daß die Nachgeborenen wieder ganz von vorne beginnen müssen. Es kann nichts Radikaleres über die Geschichte einer Beziehung gesagt werden, als daß der Vorrat an gemeinsamen Vorstellungen, an »Werten« sich erschöpft hat, weil es keinen gemeinsamen Horizont mehr gibt und die Beteiligten am Ende nicht einmal wissen, wovon der jeweils andere spricht. Die Spaltung der Welt ist dann vollständig geworden, die Erfahrung von Krieg und Zerstörung hat alles andere überlagert und scheint das einzige zu sein, was als gemeinsamer Bezugspunkt übrigbleibt.

Wenn Berlin der Ort kultureller Nähe und Dichte, aber auch von deren Auflösung ist, dann muß geschichtliche Arbeit ihr auf die Spur kommen. Man muß versuchen, das Netzwerk, die Beziehungen und Verbindungen, die sichtbaren und die unsichtbaren Fäden zu fassen. Dies gelingt nicht, wenn man die zahlreichen Einzeluntersuchungen zu einer Synthese, zu einem Mosaik oder einem Panorama addiert oder montiert. Es bedarf eigener Sichtachsen und einer ganz eigenen Arbeit der Verknüpfung. Die disziplinar angelegten Untersuchungen interessieren sich nur selten für das, was jenseits ihres »Fachgebiets« liegt. Damit bringen sie sich oft um die aufregendsten, die weiterführenden Einsichten. Für sie hat es keinen Belang, daß es ein Treffen von

Karl Radek, dem Inbegriff des international agierenden Revolutionärs, mit Karl Haushofer gab, in dem manche den ›Mann hinter Hitler‹ sahen; es ist nicht von Relevanz, daß Anastasia, die ›falsche Zarentochter‹, von einem Professor Bonhoeffer behandelt wurde; es ist nur eine Anekdote wert, wenn Ernst Jünger am Jahrestag der Oktoberrevolution zum Empfang in der sowjetischen Botschaft Unter den Linden erscheint.

Aus meiner Perspektive hingegen sind dies alles Momente eines Textes, den wir erst wieder lesbar machen müssen. Das bedeutet Verknüpfungsarbeit – oft bis an den Rand der Erschöpfung. Wenn man die Tröstungen der Geschichtsphilosophie hinter sich gelassen hat, kann man sich auf keiner ›Gesetzmäßigkeit‹, keiner ›Logik der Geschichte‹ ausruhen. Man kann sich nach dem, was geschehen ist, nicht mehr einem ›Prozeß‹ oder einer ›Struktur‹ anvertrauen. Wir folgen keinem Plan, keinem Schema, sondern allein dem, was sich zur Kontingenz fügt. Wir arbeiten uns vor von Knoten zu Knoten und kommen im Grunde nie zu einem Ende. Das einzige Kriterium, das wir haben, ist die Festigkeit des Gewebes und das Bild, das sich aus den Tausenden von Knoten irgendwann abzeichnet. Die Arbeit von Historikern ist, so könnte man formulieren, nichts anderes als Wiederverknüpfen und Aufrollen von gerissenen Biographien, Lebenszusammenhängen und Ereignisketten. Unsere Arbeit hat sich gelohnt, wenn wir etwas bis dahin Verborgenes zur Anschauung gebracht haben.

Mich führten viele Wege ins russische Berlin. Die ersten russischen Ortsnamen, die sich mir einprägten, habe ich aus den Suchmeldungen des Deutschen Roten Kreuzes gelernt, die noch in den fünfziger Jahren im Radio verlesen wurden. Als ich zu lesen begann, waren die Illustrierten voll von Anastasia-Reportagen – das war meine erste Begegnung mit den Überresten der russischen Emigration auf deutschem Boden, noch bevor ich wußte, was das ist. Dwingers »Armee hinter Stacheldraht« las ich, weil es in der Bibliothek meiner Schule vorhanden war. Im Berlin der sechziger Jahre, in dem ich zu studieren begann, waren die Spuren des Krieges noch allgegenwärtig, in den Einschlägen im Putz des Kreuzberger Hauses, in dem ich wohnte. Relikte des russischen Berlin waren noch zu sehen: in der Reklame des